gang aus der Steuerfreiheit zur Besteuerung und zur Steigerung im Steuersatz nur ganz allmälig machen darf; es würden dann, noch mehr als bisher, sehr verschiedenartige Einkommen mit gleichem Prozentsatz bedacht sein.

Es giebt auch hierfür einen Ausweg, auf dem man, ohne durch die große Zahl von Abstufungen das Geschäft der Einschätzung zu erschweren, also auch die Kosten zu vermehren, den hier besprochenen Uebelstand möglichst vermeiden könnte. Dieser Ausweg besteht darin, daß man alles Einkommen in **Einheiten** zerlegt und die Progression gewinnt, indem man die Anzahl Mark, mit welchen das Einkommen dividirt wird, um Einheiten zu bekommen, immer kleiner nimmt. Sollen 1000 Mark steuerfrei bleiben und über 1000 bis 1500 Mark die **unterste Stufe** bilden, und soll hier mit 100 Mark das Mehr des Einkommens, also 500 Mark dividirt werden, dann würden in dieser Stufe $\frac{100 \text{ bis } 500}{100}$ = 1 bis 5 Einheiten entfallen. Bildet man dann mit über 1500 bis 2500 Mark die dritte Stufe, und wendet man für diese die Zahl 95 zur Division an, dann erhält diese die 5 Einheiten der vorigen Stufe und für das Mehr des Einkommens $\frac{95 \text{ bis } 1000}{95}$ = 1 bis 11, zusammen also 6 bis 16 Einheiten. Stuft man den anzuwendenden Divisor immer um 5 Mark ab, nach dem Schema 100—95—90—85—80 u. s. w., dann darf man natürlich nicht zu weit damit gehen, sondern höchstens bis herab zu 25, so daß eigentlich die Progression nur eine vierfache zu sein scheint, weil $\frac{1000}{100}$ = 10 und $\frac{1000}{25}$ = 40 ist.

Das giebt dann **eine steuerfreie und 16 besteuerte, zusammen 17 Stufen.**

In der untersten Stufe würden also vom Mehr des Einkommens über das steuerfreie Einkommen jede 100 Mark, in der obersten Stufe von dem Mehr über die vorletzte jede 25 Mark zur Besteuerung herangezogen werden.

Bei einer Veranlagung, in welcher für die Stufen die Einkommen wachsend von 500—1000—1500—3000, dann 5000—10,000—15,000 bis 30,000—50,000 angenommen werden, ergeben sich unter Anwendung obiger Grundsätze (niedrigerer Divisor nur für das Mehreinkommen) für 5 Millionen Mark Einkommen 157,653 Einheiten, für das Maximum in der vorhergehenden Stufe von 3,667,000 Mark (Divisor 30) nur 104,433 Einheiten, und nach dem Ergebniß **der ganzen Veranlagung** unter der Annahme von 9500 Millionen Mark Gesammteinkommen des Volkes im Ganzen an 45 Millionen Einheiten.

Die Zerlegung aller steuerbaren Einkommen in Einheiten hat für jeden Einzelnen den Vortheil sehr einfacher Berechnung der Steuersumme, für die Gesammtheit den Vortheil, jederzeit ohne weitere gesetzliche Vorschrift dem Staatsbedarf genügen zu können. Die Summe der Einheiten, dividirt in den Bedarf, giebt die Zahlung pro Einheit an; Regierung und Landtag haben sich nur noch über den Satz der Einheit für jede Periode zu verständigen. Sollen zum Beispiel 90 Millionen Mark aufgebracht werden, dann sind, wenn die Ziffer von 45 Millionen Einheiten richtig ist, pro Einheit 2 Mark zu bezahlen; wir erhielten dann unter obigen Voraussetzungen als Zahlungen:

Stufe	Einkommen	Einheiten	Steuerbetrag	jetziger Satz
1	1000 Mk.	0	0	9 bezw. 6,75 Mk.
2	mehr bis 500 Mk. (1500)	1 bis 5	2 bis 10 M.	24 " 18 "
3	" " 1000 " (2500)	1 bis 11 dazu 5=6 bis 16	12 bis 32 "	60 " 45 "
4	" " 1500 " (4000)	1 bis 17 dazu 16=17 bis 34	34 bis 68 "	108 "

Höchster Prozentsatz der Steuer im Verhältniß zum Einkommen:

0	jetzt 0,9 (0,67)
0,66	" 1,6 (1,2)
1,28	" 2,4 (1,8)
1,70	" 2,7

u. s. w.

Je größer der Bedarf wird, um so mehr muß für die Einfachheit und Kostenersparung in der Veranlagung gesorgt werden. Der obige Vorschlag sichert Beides und dazu die leichte Berechnung für Jeden.

* Wie man in leitenden Kreisen der **deutschkonservativen Partei** über die „Harmlosigkeit" der **journalistischen Gespräche des Fürsten Bismarck** urtheilt, ergiebt sich aus einer Auslassung der „Kons. Korresp." Nach einem Hinweis auf die Elemente, aus denen sich die Regierung zusammensetzt, und die verfassungsmäßig berufen sind, die Aktion der Regierung zu beeinflussen, heißt es da:

„Eine Abstrahirung von dieser geregelten Regierung, bei Pakten, die mit dem Auslande geschlossen wurden, wie sonst, ist in Revolutionsländern, — wir nennen nur den Namen Mazzini — wiederholt versucht und auch praktisch geworden; in Deutschland haben **Privataktionen**, die sich bemühen, Lücken der bestehenden Regierung zu ergänzen, die über ihren Kopf hinweg unter Benutzung irgend welcher Kanäle oder Mittel „**Stimmung**" **im Auslande machen** und so den Gang **unserer Politik ohne Mandat des Kaisers maßgebend beeinflussen wollen**, kein Bürgerrecht. Wird vollends auf die Absichten oder die Festigkeit der guten und friedfertigen Absichten der berufenen Regierung im Verfolg solcher Privataktionen ein **zweideutiges Licht** geworfen, so tritt zu der peinlichen Berührung des monarchischen Gefühls noch ein sehr ernstes Bedenken allgemein patriotischer Art. Und sicherlich ist auch die Grenze zwischen dem, was aus einer Kritik die einzelne Persönlichkeit des lebenden Monarchen trifft, und dem, was **der dauernden Sache des Königthums Schaden zufügt**, so zart, daß konservative Männer es jederzeit für eine strenge Pflicht erachtet haben, in **Aeußerungen, welche das Volk zu einem ungünstigen Urtheil über seinen König, zum Mißtrauen ihm gegenüber hinführen könnte**, die äußerste Zurückhaltung zu beobachten."

Die Korrespondenz fügt dann noch hinzu, das Verhalten der Konservativen habe Niemandem das Recht gegeben, bei ihnen den „Muth" vorauszusetzen, sich an Aktionen der oben bezeichneten Art und an Dingen, die irgendwie nach „Fronde" schmecken, zu betheiligen. So schreiben heute die Organe der Herren v. Helldorff und Genossen, die vor gar nicht so langer Zeit den Fürsten Bismarck ihrer unbedingten Ergebenheit versicherten, wenn er sie auch hin und wieder mit Fußtritten traktire. Nachdem Fürst Bismarck aufgehört hat, Reichskanzler zu sein, hat er auch dieses Recht verloren, und wenn er es doch versucht, läßt ihm die konservative Parteileitung einen Verweis ertheilen, den Fürst Bismarck wahrlich nicht hinter den Spiegel stecken wird.

* * *

Auf ein Huldigungsgedicht des Dr. Eugen **Schwetschke** hat Fürst Bismarck diesem folgende Antwort zugehen lassen:

Aus Ihren Hexametern ersehe ich mit Vergnügen, daß Ihr Wohlwollen für mich **meine amtliche Außerkurssetzung überdauert hat**. Ich darf daher annehmen, daß Sie mit mir die Genugthuung theilen, mit der mich die Thatsache erfüllt, daß meine Gegner, nachdem sie mich in bewegter Zeit am Lichte der Oeffentlichkeit 28 Jahre lang unter der Lupe zergliedert haben, in ihrer heutigen Presse **nichts Schlimmeres gegen mich vorzubringen wissen**, als daß meine Ansichten über einen Theil unsrer wirthschaftlichen Gesetzgebung **mit den amtlich herrschenden nicht übereinstimmen**. Ich freue mich, daß Sie diese meine Sünde nachsichtig beurtheilen, und daß **Sie ein konservatives Blatt gefunden haben**, welches dieser Ihrer milden Auffassung seine Spalten **unverzagt** geöffnet hat.

Die Schlußwendung zeigt, wie gering Fürst Bismarck den Muth der ihm seither ergebenen Presse taxirt. Auch wir wollen übrigens anerkennen, daß zur Aufnahme so schlecht gerathener Hexameter immerhin ein gewisser Muth gehört.

* Die **Nordlandfahrt** unseres Kaisers hat in politischer Beziehung das Gute im Gefolge, daß die chauvinistischen Kreise Dänemarks und Nordschleswigs mehr und mehr isolirt werden; der deutschfeindliche Skandinavismus, der vornehmlich von der dänischen Rechten sammt ihrem nordschleswigschen Anhängsel und einflußreichen Elementen Norwegens getragen wurde, hat, wie aus den Preßstimmen Norwegens und Dänemarks hervorgeht, durch den Kaiserbesuch an den norwegischen Gestaden einen harten Stoß erlitten. Es ist bekannt, daß 1864 norwegische und schwedische Offiziere herbeieilten, um in den Reihen der dänischen Armee gegen Deutschland zu kämpfen; seit der Zeit herrschte ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den drei nordischen Reichen, das durch die Stammesverwandtschaft ihrer Bewohner noch gestärkt wurde; gewisse Kreise erstrebten mit Eifer die Herstellung einer nordischen Tripel-Allianz. Neuerdings ist offenbar eine bedeutungsvolle Aenderung eingetreten, die bei dem Kaiserbesuch in Christiania unverhohlen zum Ausdruck gelangt. Während die konservative dänische Regierungspartei stark nach Rußland neigt und täglich vor dem Selbstherrscher aller Reußen im Staube kriecht, erkennen Schweden und Norwegen als den gemeinsamen Feind den unersättlichen russischen Nachbarn und bekunden ohne Rückhalt und ohne die Wuth der dänischen Chauvinisten zu beachten, ihre Hinneigung zu Deutschland, dem Hort des Germanenthums. Werden aber die deutschfeindlichen Bestrebungen in Dänemark, dem nur ein Bruchtheil des aufgeklärten, durchweg liberalen Dänemarks zustimmt, nicht mehr seitens des nordischen Nachbarvolkes unterstützt, dann ist der gänzliche Zusammenbruch des Estrupschen Systems in absehbarer Zeit zu erwarten; wundern darf man sich deshalb nicht über die wüste Hetze, die augenblicklich die chauvinistische dänische Presse und ihr Anhang in Nordschleswig gegen die Norweger anläßlich ihrer deutschfreundlichen Kundgebungen betreiben.

* Die Konstituirung **Helgolands** als **Reichsland** wird von der „Magd. Ztg." befürwortet. Die Verwaltung der Insel solle in ihrer gegenwärtigen Einfachheit möglichst erhalten bleiben, was bei der eigenartigen Lage des Ländchens ohnehin geboten erscheine. Der Verwaltungsapparat könnte durch die Kraft eines Beamten recht wohl bewältigt werden, jedenfalls sollte man die schlichten Insulaner nicht mit einer erdrückenden Polizeimacht ängstigen und dem deutschen Vaterlande wieder abwendig machen. Eine sehr zeitgemäße Mahnung, die man unter allen Umständen, mag Helgoland nun reichsländisch oder preußisch werden, beherzigen sollte! — Der „Reichsanzeiger" widerspricht der Meldung, die Reichspostverwaltung habe angeordnet, daß nach Uebernahme Helgolands das dortige Postamt der Hamburger Oberpostdirektion unterstellt werde. Bestimmungen hierüber seien noch nicht getroffen.

* Nachdem das Gesetz über die **Fürsorge für die Waisen der Lehrer** an öffentlichen Volksschulen die königliche Sanktion erhalten hat, sind nunmehr die dazu erforderlichen **Ausführungsbestimmungen** erlassen. Es wird darin hervorgehoben, daß die Vorschriften des Gesetzes ausschließlich auf Volksschulen, d. h. diejenigen öffentlichen Schulen, welche zur Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht dienen, Anwendung finden, und daß die Entscheidung darüber, ob und welches Waisengeld den Waisen eines Lehrers zusteht, durch diejenige Schulaufsichtsbehörde zu erfolgen hat, in deren Bezirk der Lehrer zuletzt angestellt gewesen ist. Nachdem so den gedachten Waisen durch Leistung eines gesetzlich normirten Waisengeldes eine wesentliche Verbesserung ihrer Lage zu Theil geworden ist, sind die Schulaufsichtsbehörden gleichzeitig angewiesen worden, zu prüfen, ob und inwieweit eine Kürzung der bisher den Waisen aus dem Unterstützungsfonds für Wittwen und Waisen von Elementarlehrern gewährten Unterstützungen oder Erziehungsbeihülfen wegen mangelnden Bedürfnisses erfolgen kann. — Durch frühere Erlasse sind die Regierungen ermächtigt, in besonders dringenden Fällen schon im Laufe des Rechnungsjahres aus den zu erwartenden Ersparnissen ihres Fonds einmalige **Zuwendungen an bedürftige Elementar-Lehrer** und Lehrerinnen zu gewähren mit der Einschränkung, daß die Summe solcher Einzelbewilligungen **ein Viertel des Gesammtbetrages** der während des Rechnungsjahres in dem betreffenden Verwaltungsbezirk sich ergebenden Ersparnisse **nicht übersteigen darf**. Auch ist gestattet, daß aus dem gedachten Viertel in dringenden Fällen nach sorgfältiger Prüfung des Erfordernisses auch einmalige Beihilfen zur Befriedigung sächlicher Schulbedürfnisse nachweislich unterstützungsbedürftiger Schulverbände, namentlich zur Beschaffung nothwendiger Lehr- und Lernmittel gewährt werden dürfen. Diese Vorschriften erscheinen, wie der Unterrichtsminister in einer neuerdings ergangenen Verfügung an die Regierungen ausspricht, nicht geeignet, eine gleichmäßige zweckentsprechende Verwendung der Ersparnisse zu sichern, weil die Höhe derselben alljährlich verschieden ist, und die Regierungen vor Schluß des Rechnungsjahres nicht bestimmt zu übersehen vermögen, über welche Summe sie verfügen dürfen. Diese **Ungewißheit** und die Besorgniß, das zur Verfügung gestellte Viertel zu überschreiten, ist vielfach der Anlaß, daß Regierungen auch in solchen Fällen die Genehmigung des Ministers zur Anweisung auf die Ersparnisse nachsuchen, in welchen sie nach der am Schlusse des Jahres sich ergebenden Höhe derselben zur selbstständigen Verfügung befugt gewesen sein würden. Der Minister hat daher beschlossen, an Stelle des bisherigen ungewissen und schwankenden Dispositionsquantums den Regierungen alljährlich Ende Juni aus den zu seiner Verfügung gelangenden vorjährigen bezüglichen Ersparnissen eine **bestimmte Summe** zur Gewährung von einmaligen Zuwendungen an Elementar-Lehrer und Lehrerinnen und von einmaligen Beihilfen an Schulverbände zu den sächlichen Kosten der Schulunterhaltung zur Verfügung zu stellen.

* Anläßlich der Unsicherheit der von den **anatolischen** Bahnen durchkreuzten Gebiete, sowie der von dem deutschen Botschafter von Radowitz dem Großvezier übergebenen diesbezüglichen Note hat die Pforte eine größere Anzahl von Truppen zum Schutze der Bahnarbeiten entsendet. — Nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus" aus **Kreta** hat Djewad-Pascha eine Proklamation erlassen, welche den in den Bergen im Versteck befindlichen Flüchtlingen einen letzten Aufschub von 15 Tagen zur Rückkehr in die Heimath gewährt. In letzter Zeit sollen zahlreiche bewaffnete Banditen verhaftet worden sein.

---

allerhöchstens zwanzigtausend Franken bieten," sagte er, auf den Handel eingehend.

Der Baron seufzte. „Ich hatte mich auf einen Verlust gefaßt gemacht, dachte aber doch mindestens fünfundzwanzigtausend Franken dafür zu erhalten."

„Ich habe viel Geld im Geschäft stecken und bin eigentlich nicht in der Lage, jetzt Einkäufe zu machen," gab der Juwelier zur Antwort. „Die Zeiten sind schlecht, es wird so viel unechte Waare getragen. Ich kann Ihnen wirklich nicht mehr bieten."

„Ich weiß ja, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, und deshalb bin ich zu Ihnen gekommen. Legen Sie noch 2000 Franken zu!"

Es bedurfte der mehrfachen Betheuerungen des Juweliers, daß er nicht mehr geben könne, ehe der Baron den Handel abschloß. „Der Marquis von Aoust, dessen Büste ich arbeite, ist Bräutigam, ich werde Sie empfehlen," sagte er im Fortgehen,

Der Zufall, der häufig da eine Gastrolle giebt, wo er sie nicht spielen soll, wollte es, daß Frau von Bric wenige Tage später in denselben Laden trat. Da sie keinen andern Schmuck trug als Juwelen und ihre Toilette mit denselben übersäte, war im Laufe des Winters so Manches zerbrochen und bedurfte der Reparatur. Die elegante Dame trug ein winziges Kapothütchen mit Spitzen und Bändern. Um ihrer Sucht zu glänzen Genüge zu thun, hatte sie ihre kostbaren Nadeln gleich Blumen verwendet. Die sprühenden Fuchsiabüschel fielen dem Juwelier sofort in die Augen.

„Der Schmuck kleidet Sie entzückend, gnädige Frau," bemerkte er, „hätten Sie mir die Nadeln zur Ansicht geschickt, wäre es mir ein Leichtes gewesen, die Brosche ganz ähnlich zu fassen. Es ist schade, daß Sie dieselbe veräußert haben."

„Von welcher Brosche sprechen Sie?" Frau von Bric war blaß geworden. Eine böse Ahnung dämmerte in dem Juwelier auf.

„Von der Brosche, die zu dem Schmucke gehört," antwortete er betreten. „Ihr Herr Gemahl verkaufte sie an mich."

„Aber mein Gott, ich bin ja gar nicht verheirathet? Meine Brosche kam mir abhanden, ich bin außer mir darüber. Wenn sie Ihnen Jemand verkauft hat, ist er ein Dieb!"

Der Juwelier gerieth in eine unbeschreibliche Aufregung. „Wenn Sie die Brosche sehen wollen, will ich sie Ihnen zeigen. Sie ist noch in derselben Verfassung, in der ich sie erhielt." Am ganzen Leibe zitternd, öffnete er den Glasschrank und nahm das bekannte Pappenkästchen heraus. „Ich bezahlte 20,000 Franken für die Steine," klagte er.

„Meine Brosche!" schrie Fraue von Bri auf. „Wer hat sie Ihnen verkauft? Es war Ihre Pflicht, sich danach zu erkundigen."

„Warten Sie der Herr ließ mir seine Karte hier! Er ist Bildhauer! Ich las den Namen gestern erst in der Zeitung."

„Und heißt Jaquard? Ich war in seinem Atelier. Als ich nach Hause kam, vermißte ich den Schmuck." Der Juwelier hatte die Karte gefunden und reichte ihr dieselbe. „Emile Jaquard", sagte er, „da lesen Sie selbst. Der Herr berief sich auf die Marquise von Stainville, eine meiner besten Kunden, er trat so sicher auf, ich konnte unmöglich ahnen, daß er ein Betrüger ist."

Die Augen der schönen Frau funkelten unheimlich, ein grausamer Zug kniff die Lippen zusammen. Sie gedachte der Stunde im Atelier. Im Staube hatte sie vor dem getrauten Mann gelegen, sich demüthigend. Er hatte nicht vergeben und vergessen wollen, hatte sich von ihr losgerungen und sie von sich gewiesen, des albernen kleinen Mädchens wegen. Wenn sie den Bildhauer je geliebt hatte, jetzt haßte sie ihn unbarmherzig. Der Anblick der veruntreuten Brosche schürte den Groll. „Er hat mich bestohlen, um das Geld mit ihr zu verprassen", dachte sie, Rache brütend.

„Gut, daß ich weiß, wo meine Broche ein Ende genommen hat!" sagte sie mit wutherstickter Stimme.

„Was wollen Sie thun?" fragte ängstlich der Juwelier.

„Das fragen Sie noch? Zur Polizei will ich!"

„Mein ehrlicher Name!" jammerte der Händler. „Eilen Sie doch nicht so, gnädige Frau! Lassen Sie uns erst überlegen. Vielleicht erstattet Herr Jaquard das Geld gutwillig zurück und erspart sich und mir Unannehmlichkeiten."

„Das glaube ich!" höhnte Frau von Bric. „Er bewirbt sich um den Prix de Rome und ist ruinirt, wird er angezeigt."

„Ich will zu ihm gehen, will ihm das vorstellen."

„Wenn Sie es thun, sind Sie sein Complice. Mit Spitzbuben muß man kein Mitleid haben, man schädigt dadurch Andere. Selbst wenn Herr Jaquard das Geld zurückerstatten wollte, würde ich ihn anzeigen. Sparen Sie sich daher die Mühe, Sie bringen sich in Verdacht dadurch."

(Fortsetzung folgt.)

Theater, Kunst, Wissenschaft.

W. **Hermann Heibergs** neuester Roman „**Die Spinne**" (Leipzig, Wilhelm Friedrich) ist aus einem Guß gegossen, wie wenige seiner anderen Werke. Die Sprache ist gefeilt und fließend, die Charaktere der wenigen Personen, vielleicht weil es so wenige, sind liebevoll ergründet und vertieft. Daß es ungewöhnliche Menschen sind und ungewöhnliche Namen tragen, versteht sich bei Heibergs Eigenart von selbst. Die weibliche Heldin (das Mädchen, „dem eine Spinne am Herzen frißt", heißt Barbro, Ranko von Semidoff, ihr Bräutigam Nr. 1 heißt Eduvert, der Diener des zweiten Bräutigams Lamartine, und dieser selbst Alexander. Ein Name, den Barbro so alltäglich findet, daß sie ihn nur mit seinem Zunamen Tassilo ruft, wenn sie nicht vorzieht, ihn Riese oder Rhamses zu nennen. Auch sonst läßt Heiberg seiner Phantasie frisch und fröhlich die Zügel. Namentlich bei der Beschreibung eines Mittagessens, das Herr v. Tassilo in seinem märchenhaft prächtigen Palast zum Besten giebt. Jeder Gang, seine Zubereitung und Ausschmückung wird liebevoll geschildert. Und doch ist Poesie darin. Muß da nicht der König den Dichter beneiden, dem die Einbildungskraft Genüsse schafft, üppiger und nervös geschärfter, als der Körper sie je empfinden kann. Es ist das Problem der bezähmten Widerspenstigen, das Heiberg in der „Spinne" zu lösen sucht. Barbro ist freilich, auch nachdem sie mit drei Petruchios gern gen, noch immer kein Käthchen. Dafür begründet sie aufs Neue die alte Wahrheit: Mag eine Frau herzlos sein, rücksichtslos und launenhaft bis zur Unsittlichkeit — wenn sie die Schönheit besitzt, um die Sinne des Mannes zu beherrschen, werden ihr alle Fehler zu Vorzügen, und die Edelsten und Besten liegen willenlos zu ihren Füßen.

△ Nachstehende **Erklärung** geht uns mit der Bitte um **Veröffentlichung** zu:

„Die **Unterzeichneten** erklären, daß sie **jede Verbindung** mit der von **Herrn Dr. Otto Brahm in Berlin** herausgegebenen **Wochenschrift „Freie Bühne für modernes Leben" abgebrochen haben** und dieses Blatt nicht als Organ ihrer Anschauungen anerkennen.

Hermann Bahr, O. J. Bierbaum, Paul Ernst, Arno Holz, Sven Kruse, Detlev Freiherr von Liliencron, Bernhard Mänicke, Johannes Schlaf.

Da **Hermann Bahr** auch als **Karl Linz**, **B. Schwind**, **Globe Trotter und Schnitzel**, **Johannes Schlaf** auch als **Karl Benda** und **Paul Köchlin** an der „**Freien Bühne**" theilgenommen, verliert das Blatt durch diese Erklärung 14 seiner Mitarbeiter."

Fräulein **Blanche Waldin**, eine schöne italienische Solotänzerin, ist vom Direktor Litaschi für das **Viktoriatheater** engagirt worden. Fräulein Blanche Waldin wird in dem neuen Ausstattungsstück der Herren **Nathanson** und **Moszkowski** debütiren, zu welchem Kapellmeister **Raida** die Musik komponirt und Balletmeister **Gredelue** von Paris neue Ballets vorbereitet.

△ Direktor **Carl Blasel** hat für das „**Carl-Theater**" in **Wien** die Tyroler Bauern-Komödie „**Sanct Genovefa**" von **Karl Schultes** erworben. Schultes entnahm den Stoff zu dem Volksstück seinem dem Kaiser Friedrich gewidmeten Werke „Gamsbreß und Enzian". Im ersten Akt dieses Stückes, das ganz von der Schablone der Bauernstücke abweicht, spielt das Parterre-Publikum mit.

Von unserem früheren Redaktionskollegen Herrn **Hugo Herold**, dem derzeitigen Redakteur der bekannten Wochenschrift „Das Echo", werden wir gebeten, zu konstatiren, daß er nicht der Verfasser des in unserem Feuilleton erscheinenden Romans „Die Nixenblumen" sei. Infolge zahlreicher Anfragen fügt Herr Hugo Herold gleichzeitig „für alle seine Verwandten, Freunde und Bekannten" die ergebene